

"Ich fress dich auf" : die Darstellung von Emotionen im Bilderbuch

Autor(en): **Tresch, Christine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-32607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich fress dich auf»

Die Darstellung von Emotionen im Bilderbuch

Christine Tresch

Max ist wütend. Die Mutter hat ihn zurechtgewiesen, weil er wieder einmal nur Unfug im Kopf hatte. «Wilder Kerl», sagt sie zu ihm. Und Max antwortet: «Ich fress dich auf.» Da muss er ohne Essen ins Bett. Maurice Sendaks Bilderbuch *Wo die wilden Kerle wohnen* aus dem Jahr 1963 (Deutsch 1967) ist, nicht nur was seine ästhetische Gestaltung betrifft, zum Klassiker geworden. Mit der Geschichte von Max, dem die Mutter Grenzen setzt und der, in sein Zimmer verbannt, kraft seiner Fantasie zu einer Reise um die halbe Welt aufbricht, zu den wirklich wilden Kerlen, deren König er wird, thematisiert Sendak frühkindliche Konflikte und ihre Bewältigung. Max kommt von seiner Reise, auf der er seine Aggressionen ausleben konnte, gerne nach Hause. Es riecht nach feinem Essen. Und als er wieder «ganz Max» in seinem Zimmer steht, ist das Nachtessen sogar «noch warm». Ob er seine Reise wirklich erlebt hat (die Bilder zeigen einen abnehmenden Mond bei der Abreise und einen zunehmenden Mond bei der Rückkehr), ist unwichtig. Im Zentrum steht die Auseinandersetzung von Max mit sich selbst. Egal, wie sehr er sich in seiner Wut verliert und die Mitwelt vergisst, die Mutter und das warme Essen warten auf ihn. *Wo die wilden Kerle wohnen* nimmt vorweg, was bis zu den 1970er-Jahren keine Selbstverständlichkeit war im Bilderbuch: die Darstellung von Kindheit, die explizit Konflikte mit einbezieht.

Seit den Anfängen des Genres wurden Kinder im Bilderbuch vor allem als zu Erziehende dargestellt. Sie sollten über illustrierte Schriften religiösen Inhalts, über ABC-Bücher, bebilderte Fabelsammlungen und über Sachbücher – allen voran der *Orbis Pictus sensualium* (Die sichtbare Welt) von Johann Amos Comenius von 1658, der viele Nachahmer fand – vorbereitet werden auf das Leben als Erwachsene.

Bilderbücher aus dem 19. Jahrhundert zeigen heile Familienwelten. Mary Lavater Sloman kommentiert in *Zwölf Blätter aus meiner Kinderstube* (Artemis Verlag 1974) Bilder, die zwischen 1830 und 1840 erschienen und von einem bürgerlichen Familienalltag erzählen: Kinderstube, Spielzimmer, Hühnerhof, Markt sind einige der Orte, welche die Bildtafeln zeigen. Einzig in der Gesindestube

erkennen die BetrachterInnen, dass Raufereien, Trotz und Eifersucht genauso zu diesem domestizierten Kinderalltag gehörten wie das Einfordern von Gehorsam, Wissbegierde, Gläubigkeit, Nächstenliebe. Den Kommentar der kleinen Erzählerin Helene fügte Mary Lavater Sloman zwar erst viel später bei, er ist aber ganz «zeitgemäss»: «Ernst macht auch Radau – der wird wie unser wilder Bruder Karl der Freche.» Helene bewegt sich im Rahmen der damaligen Emotionsnormen und hat die Werte der Erwachsenen schon internalisiert.

Ein einziges Buch setzt sich ab von dieser traditionellen, pädagogisch ausgerichteten Bilderbuchliteratur: Heinrich Hoffmanns *Struwwelpeter* (1845). Eindrücklich zeigt Hoffmann das Faszinosum der Optik einer schwarzen Pädagogik auf kindliches Fehlverhalten. «Ihre schwarze Komik befreit im Grunde genommen von der jedem Kind vertrauten, unvermeidlichen Spannung zwischen dem, was erlaubt, aber nicht wünschenswert ist, und dem, was heimlich ersehnt, aber eben nicht erlaubt ist.»¹ Der *Struwwelpeter* wird so zum Vorläufer heutiger psychologischer Bilderbücher, die subjektives kindliches Empfinden spiegeln.

Die künstlerische Moderne am Anfang des 20. Jahrhunderts beeinflusst zwar die Bilderbuchgestaltung, sie hat aber wenig Einfluss auf die Themen. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebt das Biedere, Niedliche im Bilderbuch sogar eine neue Renaissance. Das Bedürfnis von Eltern und Pädagogen sei es gewesen, analysiert der deutsche Bilderbuchexperte Jens Thiele, «Kinder möglichst lang im Zustand der Naivität zu halten». Kindliche und gesellschaftliche Realität sollten voneinander getrennt werden.²

Kinder in ihrer konflikthafter Komplexität darzustellen, wie Max in *Wo die wilden Kerle wohnen*, wird erst mit dem Paradigmenwechsel möglich, der nach 1968 auch die Erziehungswissenschaften und die Entwicklungspsychologie erfasste. Das Kind als Kind rückt ins Blickfeld. «Neu ist aber auch der Wille, den allzu engen, pädagogischen Rahmen einer erzieherischen und infantilisierenden Kinderliteratur zu sprengen und zwar aus der Überzeugung heraus, dass entgegen den Vorstellungen der Erwachsenen der Wahrnehmung und Empfindung des Kindes, seiner Anpassungsfähigkeit und ästhetischen wie psychischen Sensibilität eigentlich keine Grenzen gesetzt sind. Damit entstehen, thematisch und ästhetisch, ganz neue Perspektiven für das, was man dem Kind im Bilderbuch vorsetzen will.»³

Dieser Bildbeitrag zeigt, dass es heute viele Bilderbücher gibt, die sich auf ästhetisch anspruchsvolle Weise mit der vielfältigen und oft auch gebrochenen Lebenswelt von Kindern auseinandersetzen. Sie erzählen von primären Kindergefühlen, Abhängigkeit von den Eltern, Abgrenzung, Furcht vor dem Alleinsein im Dunkeln, Konflikten mit Geschwistern oder Freunden, starken Wunschfantasien, der Angst vor Trennung oder der Erfahrung von Trauer und Tod. Sie nehmen es aber auch mit «grossen» Emotionen auf. Roberto Innocenti etwa erzählt in *Rosa*

Weiss von einem Kind, das den Zweiten Weltkrieg erlebt, ohne ihn wirklich zu begreifen. David Hughes zeigt in *Macker*, wie das kindliche Spiel gewalttätig werden kann. Oder Antonio Skármeta schildert in *Der Aufsatz* den Alltag eines Jungen in einer Militärdiktatur.

Nichtsdestotrotz dominieren bis heute Bilderbücher den Markt, die das Heile-Welt-Muster reproduzieren. Die Darstellung von starken Emotionen, Konflikten oder harter sozialer Realität gehört für viele Erwachsene – und die kaufen die Bücher für die Kinder – immer noch nicht ins Bilderbuch. Aber Bilderbücher helfen Kindern, einen eigenen Wirklichkeitssinn zu entwickeln, zu sich selbst zu finden in diesem Wechselspiel der Wahrnehmung zwischen innerer und äusserer Realität – davon gehen heute nicht nur Bilderbuchfachleute, sondern auch PädagogInnen und PsychologInnen aus. In diesem Sinn ist zu wünschen, dass Kinder zuhause, in Krippen und Horten, in Kindergarten und Schule auch über Bilderbücher mit vielfältigen Welterfahrungsmustern in Kontakt kommen.

Anmerkungen

- 1 Denise von Stockar, «Bilderbücher als Begleiter kindlicher Entwicklung», *Buch & Maus. Die Fachzeitschrift des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien* 3 (2006), 9 ff.
- 2 Jens Thiele, Das Bilderbuch, die Phantasie und der Alltag. Eine Skizze zur Entwicklungsgeschichte des Bilderbuchs seit 1994, in Gisela Erbslöh, Inge Sauer (Hg.), *Hänsel und Barbie. Bildsprache für Kinder von der Nachkriegszeit bis heute*, Duisburg 1994, 66.
- 3 Von Stockar (wie Anm. 1).



Abb. 1: Gesindestube in einem bürgerlichen Haushalt zwischen 1830 und 1840. Die Mädchen helfen bei Hausarbeiten, die Knaben dürfen ein bisschen raufen. Aus: Mary Lavater Sloman, Zwölf Blätter aus meiner Kinderstube. © 1974 Artemis Verlag, Zürich.



Abb. 2–4: Der Frankfurter Arzt Heinrich Hoffmann parodierte im «Struwwelpeter» die moralischen Wertvorstellungen des 19. Jahrhunderts.

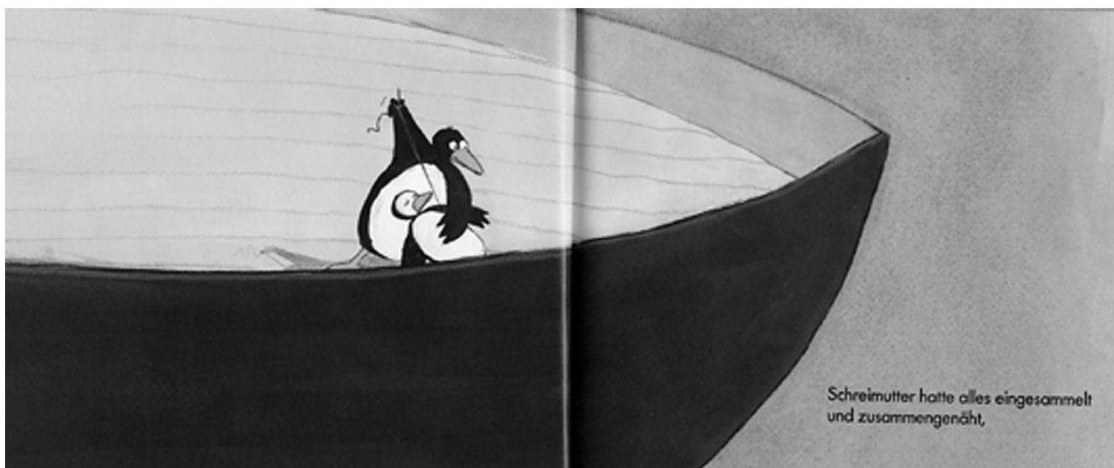
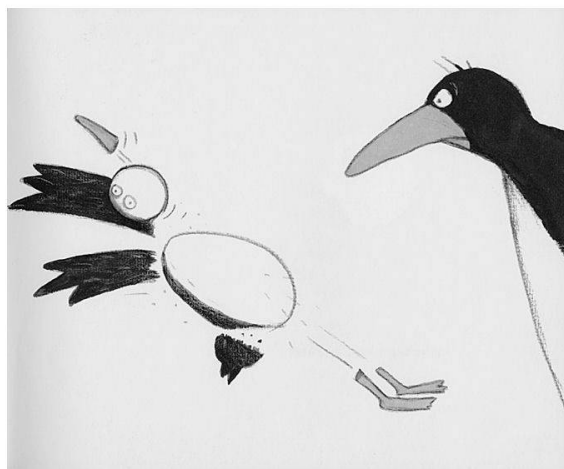


Abb. 5–7: Mutter Pinguin schreit ihr Kleines so laut an, dass seine Körperteile in alle Richtungen davonfliegen. Nur die Füße bleiben stehen und machen sich auf die Suche nach dem Rest. Auch Mutter Pinguin beginnt zu suchen, näht am Abend die Teile wieder zusammen und entschuldigt sich. Jutta Bauers «Schreimutter» zeigt eine Situation, die alle Eltern kennen: Auch sie verlieren ab und zu die Fassung. Aus: Jutta Bauer, *Schreimutter*. © 2000 Beltz & Gelberg Verlag, Weinheim.

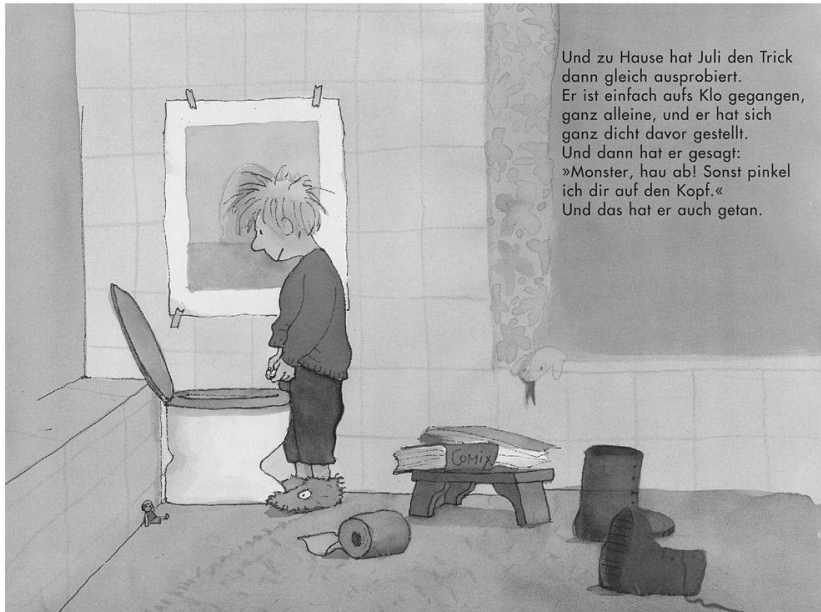


Abb. 8: Immer wenn Juli aufs Klo muss, hockt da ein Monster. Darum pinkelt er im Kindergarten in die Hosen und wird ausgelacht. Bis ihm eine Freundin zeigt, wie sie das Klomonster überwunden hat. Aus: Jutta Bauer, *Juli und das Monster*. © 1995 Beltz & Gelberg Verlag, Weinheim.

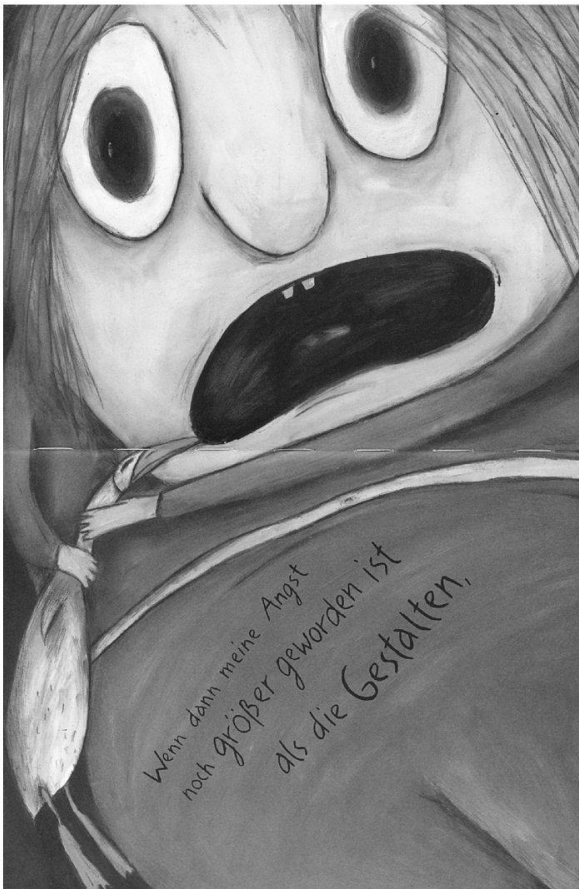


Abb. 9: Angst in der Nacht und ihre Bewältigung ist ein wichtiges Thema im Bilderbuch. «Mitten in der Nacht» von Bruno Blume (Text) und Jacky Gleich (Illustration) erzählt von einem Mädchen, das lernt, sich gegen die Nachtgeister zur Wehr zu setzen. Die Illustratorin arbeitet bewusst mit Anleihen an die bildende Kunst, hier Edvard Munchs «Der Schrei». Aus: Bruno Blume, Jacky Gleich, *Mitten in der Nacht*. © 2002 Fischer Schatzinsel, Frankfurt a. M.

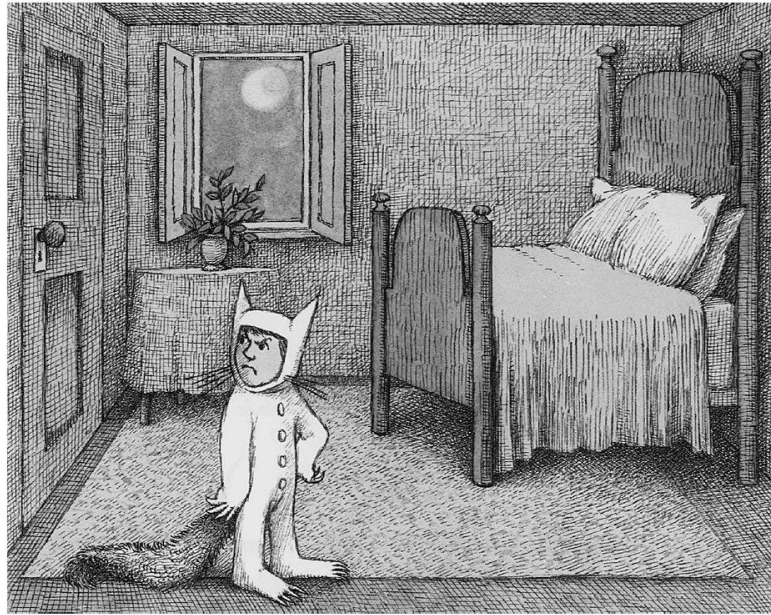


Abb. 10: *Der wilde Max wird von seiner Mutter ins Zimmer verbannt – und begibt sich auf eine (Traum-)Reise zu den wirklich wilden Kerlen. Maurice Sendaks «Wo die wilden Kerle wohnen» trifft die Gefühle trotziger Kinder haargenau. Aus: Maurice Sendak, Wo die wilden Kerle wohnen. © 1967 Diogenes Verlag, Zürich.*



Abb. 11: *Ein Picknick ohne Wurst ist für Kater Max kein richtiges Picknick. Aber wer ein echter Wurstliebhaber ist, weiss sich zu helfen. Doris Lecher zeigt in «Ich will Wurst» in farbenfrohen Bildern, wie ein Katzenjunge seine Wut produktiv nutzt. Aus: Doris Lecher, Ich will Wurst! © 1997 Atlantis, ein Imprint der Orell Füssli Verlag AG, Zürich.*

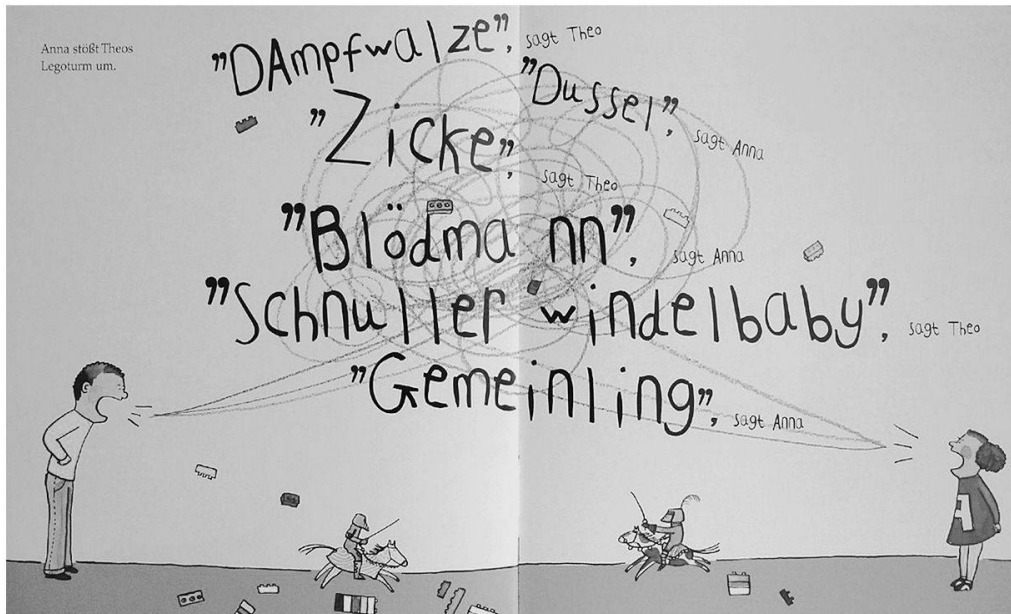


Abb. 12: Anna kann ihren grossen Bruder Theo nicht ausstehen. Ständig funkt er ihr dazwischen und hat das letzte Wort. Sie will, dass ihre Eltern den Bruder zurückgeben, und setzt sich zur Grossmutter ab. Diese erinnert sie daran, dass Theo auch anders kann. Aus: Maria Theresia Rössler, Franziska Biermann, Tausche Theo! © 2006 Verlag Jungbrunnen, Wien.



Abb. 13: Der englische Bilderbuchkünstler Anthony Browne ist ein Meister im Umsetzen von Gefühlen in Bilder. In «Der Tunnel» beschreibt er die Beziehung der sehr unterschiedlichen Geschwister Rosi und Hans. Rosi ist es, die einen Weg zu Hans findet. Am Schluss schaut Rosi ihn an. Ein skeptischer Blick und doch voller Zärtlichkeit. Dass Hans das Lächeln erwidert, ist nur dem Text zu entnehmen. Aus: Anthony Browne, Der Tunnel. © 1989 Lappan Verlag, Oldenburg.

Abb. 14: Wie ein blauer und ein roter Kerl, die an der West- und der Ostseite eines Berges lebten und sich ständig beschimpften, von Angesicht zu Angesicht Freunde werden, davon erzählt David McKee in «Du hast angefangen! Nein, du!». Aus: David McKee, Du hast angefangen! Nein, du! © 1987 Patmos Verlag, Düsseldorf.

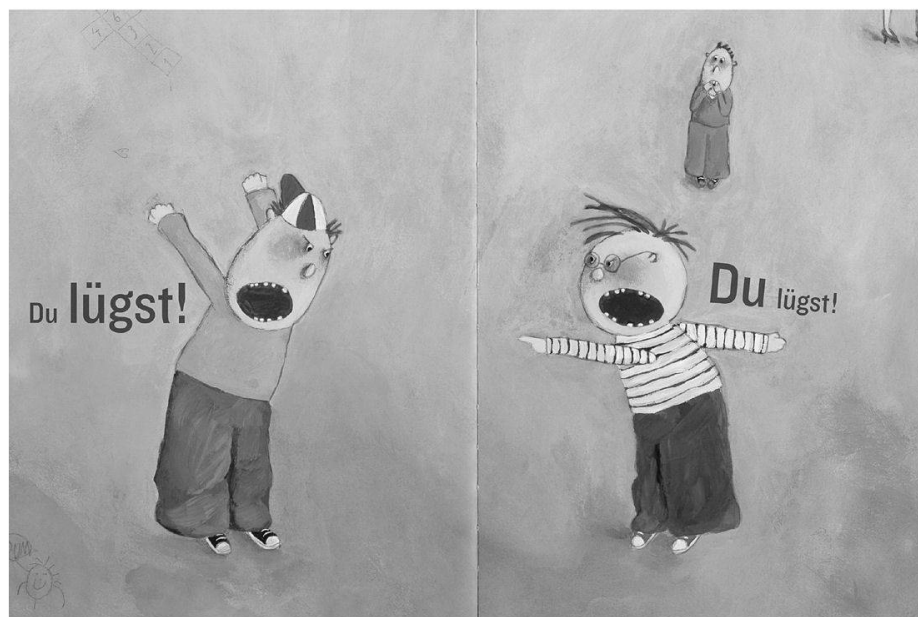


Abb. 15: Wie schnell sich ein Konflikt zwischen Kindern entfalten kann und wie rasch er in der Regel auch wieder verpufft, zeigt Manuela Olten in «Wahre Freunde». Sie fokussiert ihre Bilder ganz auf die zwei Streithähne und macht damit auch klar, wie einsam die beiden in diesem Augenblick sind. Aus: Manuela Olten, Wahre Freunde. © 2005 Bajazzo Verlag, Zürich.